Pro und Kontra: Landwirtschaft fortführen oder den Hof aufgeben?

Die Zeiten für die Landwirtschaft sind extrem schwierig: In Deutschland geben pro Tag sieben Betriebe auf, das sind knapp 2600 im Jahr. Die tatsächliche Zahl dürfte noch höher liegen, denn die allermeisten Höfe sind familiengeführte Betriebe. Sie melden keine Insolvenz an, sondern verschwinden häufig still und leise.
Für viele – vor allem ältere - Bauern stellt sich die Frage: Soll ich aufhören oder den von Generation zu Generation vererbten Betrieb in jedem Fall fortführen? Die FREIEN BAUERN haben mit zwei Landwirten gesprochen, die in diesem Punkt konträre Meinungen vertreten. Der eine würde sofort verpachten, der andere will weitermachen.

VERPACHTEN

Siggi würde, wenn ihm die Summe X pro Hektar geboten würde, sofort verpachten. Der Landwirt aus der Steiermark besitzt insgesamt 140 Hektar Grund, wovon der Großteil Waldfläche ist. Die übrigen 60 Hektar sind landwirtschaftliche Nutzflächen, darunter auch ein kleinerer Anteil an Steilflächen.
Zudem hält Siggi rund hundert Rinder, er betreibt ausschließlich Fleischproduktion in Form einer extensiven Mutterkuhhaltung. Seine Produkte vermarktet er allesamt direkt – vor allem an Gastronomiebetriebe. Inzwischen betreibt er auch ein eigenes Restaurant. Mit Blick auf die derzeitige Situation sagt er: „Es ist vielleicht an der Zeit, dass eine Generation einen Betrieb mal nicht bewirtschaftet. Denn es ist immer noch besser, einen schuldenfreien Hof mit Investitionsbedarf an die nächste Generation weiterzugeben, als einen überschuldeten, modernen Betrieb, der weitergeführt werden muss. Ich glaube beispielsweise nicht, dass meine Kinder Bauern sein werden."
Seit dem 14. Jahrhundert ist Siggis Familie in Perchau am Sattel ansässig. Doch sein Vater sprach sich dagegen aus, dass Siggi sich als Landwirt ausbilden lässt. „Wir Kinder verstanden das nicht, denn wir waren begeistert von der Landwirtschaft. Aber er meinte: Egal, wer den Hof übernimmt - es muss einen Plan B geben! Die Kenntnisse über die Landwirtschaft hat er uns selbst beigebracht."
Siggi ist selbstständiger Ingenieur, er kommt aus der Industrierobotertechnik. Sechs Jahre lang hatte er eine eigene Maschinenbaufirma. Für ihn hängt nicht alles ab von der Frage: Bauer sein oder nicht sein. „Jeder Landwirt weiß, dass wir zu niedrige Stundenlöhne haben.
Für mich ist wichtig: Was will ich im Leben? Als begeisterter Bauer, nehme ich in Kauf, dass ich 80 oder 100 Stunden pro Woche arbeite und genau so viel verdiene, wie andere in 20 oder 30 Stunden." Aber das ist nicht sein Ding. Wenn sich die Gelegenheit ergäbe, alles zu verpachten, würde er sich voll und ganz auf den Tourismus konzentrieren. Denn er glaubt nicht, dass landwirtschaftliche Betriebe seiner Größenordnung langfristig eine Zukunft in der Produktion haben. Von den Rindern, die er liebt, würde er eine Handvoll behalten – als Hobby. Ansonsten, meint Siggi, sei der Tourismus ein Zukunftsgeschäft, mit dem sich viel Geld verdienen lasse: „Wir sind das neue Kitzbühel. Gleichgültig wie schlecht sich Österreich wirtschaftlich entwickelt – und ich bin diesbezüglich nicht gerade optimistisch – wird es immer Reiche geben, die hierherkommen. Die Inder werden Geld haben, die Araber, die Chinesen und die Amerikaner. An sie kann ich mein Almhaus vermieten."

BEHALTEN

Willibald bewirtschaftet einen 35 Hektar umfassenden landwirtschaftlichen Betrieb in der Nähe von Fürstenfeldbruck in Bayern. Auch er sagt, dass es für die Landwirtschaft derzeit schwierig sei. Doch es gab für seine Familie, die seit dem 17. Jahrhundert hier Land und Hof besitzt, schon härtere Zeiten. Etwa während des Zweiten Weltkriegs, als die Großmutter nach dem Tod ihres Mannes den Hof mit den beiden jüngsten Kindern praktisch allein über Wasser halten musste. Um wirtschaftlich zu überleben, ließ sie sogar einen Hektar Wald schlagen, um dringend benötigtes Geld zu beschaffen. Aufgeben ist für Willibald also momentan keine Option. Für ihn spielt die Verbundenheit mit dem Familienbetrieb eine große Rolle – das Weitermachen ist bei ihm auch eine emotionale Entscheidung. Obwohl er zugibt: „Aus betriebswirtschaftlicher Sicht macht es in diesen Zeiten keinen Sinn. Eine Firma würde sofort sagen, nee, machen wir nicht mehr. Fertig."
Mit fünf Jahren ist Willibald zum ersten Mal alleine Traktor gefahren. Sein Vater war noch Vollerwerbs-Landwirt – „der war brutal sparsam". Von Anfang an sei klar gewesen, so Willibald, dass er nicht hundertprozentig in die Landwirtschaft einsteigen würde. Er hat zwar dasBildungsprogramm Landwirt absolviert, ist jedoch gelernter Kaufmann. Während der Woche arbeitet er im Vertrieb einer Firma, den Hof macht er vor oder nach der Arbeit und am Samstag.
Als belastend empfindet er, dass man im Ackerbau kein Geld verdient und kaum mehr Investitionen wagt – die Maschinen, die abgenutzt sind, werden weiter eingesetzt. Willibald führt darüber hinaus die Perspektivlosigkeit an, er sieht keine großen Änderungen in der näheren Zukunft. Besonders pessimistisch blickt er auf eine mögliche Aufnahme der Ukraine in die EU: „Wenn das passiert, sind wir alle platt. Allein von der Flächenausstattung, von den Arbeits- und den Produktionskosten stecken die Ukrainer uns in die Tasche..."
Vielleicht werden seine Kinder die Landwirtschaft eines Tages aufgeben müssen. Doch Willibald spürt auch bei ihnen eine immer stärkere innere Verbundenheit mit dem Hof. Sie haben bereits geäußert, dass sie ihn weiterführen würden, um sich von den selbst erzeugten Produkten des Betriebs zu ernähren.